

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des betreffenden Tages und ist durch die Expedition, Große Alsterstraße 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 128.

Mittwoch, den 5. Juni 1895.

2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Sklaverei und Christenthum.

Die Abschaffung der Sklaverei verdanken wir der christlichen Kultur, dem Christenthum. Wer diese landläufige Behauptung für eine fable convenue (eine Fabel, die man als Wahrheit passiren läßt) hält, lese nur die Reichstagsverhandlung über die Sklaverei in unseren Kolonien. Zwar lautete die Vorlage: „Gesetzentwurf betreffend die Bestrafung des Sklavenraubes und des Sklavenhandels“, der Besitz von Sklaven aber, der doch ohne Sklavenhandel und Raub nicht denkbar ist, bleibt vorläufig straffrei. Aber wer wird sich an solche Kleinigkeiten stoßen? Diejenigen, die der „christlichen Kultur“ die Abschaffung der Sklaverei zuschreiben, werden gewiß nicht solche Mücken seigen, da sie es fertig bringen, Kameele zu verschlucken und sich nicht daran stoßen, daß die allerchristlichsten Länder und Völker einen schwunghaften Sklavenhandel betrieben haben, zum Theil noch bis in dieses Jahrhundert hinein. Aber daran ist leider die Erbünde schuld, die verhindert, daß die Menschen nach den schönen christlichen Lehren leben.

Lehrt aber wirklich das Christenthum die Verwerflichkeit der Sklaverei? Nein! Im Gegentheil wird den Sklaven Gehorsam und Demuth gegen die Sklavenhalter anbefohlen und eben diese Lehre hat nicht wenig dazu beigetragen, den Widerstand der herrschenden Klasse im alten Heidenthum gegen das Christenthum zu besiegen. Die Reichen erblickten im Christenthum eine willkommenen Religion, ihren „unbotmäßigen Sklavenpöbel“ (um mit dem preussischen Kriegsminister zu reden) im Zaume zu halten.

Aber doch wenigstens gemildert hat das Christenthum das Loos der Sklaverei und ihr Joch gelockert? Auch das ist nicht wahr! Die christliche Liebeslehre ist auch hierin eine platonische gewesen, unfruchtbar für die Praxis. Auch im Sklaven den Menschen zu schätzen, haben schon vor dem Christenthum die stoischen Philosophen empfohlen. Und der Verkehr zwischen Herren und Sklaven in manchen Stellen der griechischen und römischen Literatur ist derart, hat so wenig Herrisches auf der andern Seite, daß sich die meisten unserer Fabrikanten entsetzen würden, wenn man ihnen zumuthete, auf solchem Fuße mit ihren Arbeitern zu verkehren. Kommt doch sogar bei Euripides (480 bis 405 vor Chr. Geb.) die Stelle vor: „Was den Sklaven Schande bringt, ist einzig nur der Name; sonst in Allem ist ein Sklave ja nicht schlechter als die Freien, wenn er wacker ist.“

Die Sklaven als Klasse waren überhaupt im Alterthum besser daran, in vielen Stücken wenigstens, als die modernen Lohnarbeiter. Das ist ganz natürlich. Der Sklave repräsentirte einen Werth; wurde er krank und ging er zu Grunde, so war das für den Besitzer eine Einbuße von so und so viel Geldstücken. Die Sklavenhalter hatten ein Interesse daran, daß ihre Sklaven gesund blieben. Welches Interesse haben aber moderne Arbeitgeber an Leben und Gesundheit der Arbeiter? Die industrielle Reservearmee, das heißt das Heer der Beschäftigungslosen, ist ja (dank der modernen Technik) groß genug, um jede entstandene Lücke im Arbeitspersonal sofort wieder zu schließen. Kein Wunder, daß der Bourgeois durchschnittlichen Kalibers besser sorgt für sein Pferd und seinen Bernhardiner, die Frau Kommerzienrätthin zärtlicher fühlt für ihren Seidenpintischer und ihre Kaze, als für ihre Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen und Diensthöten. Wenn dem Bauern ein Stück Vieh zu Grunde geht, jammert er und raust sich die Haare, wenn ihm ein Knecht krank wird und stirbt, macht er sich nicht viel daraus.

Aber sind wir nicht böse Menschen? Werden nicht auch allerhand Wohlfahrtseinrichtungen von den Arbeitgebern für die Arbeiter geschaffen? Ei gewiß. Kennst Du, lieber Leser, das Heine'sche Gedicht: „Das Sklavenschiff?“ Unter den sechshundert schwarzen Sklaven des Wijnheern van Kork ist eine Epidemie ausgebrochen. Der Schiffsarzt erklärt sie als Folge der Melancholie und Langeweile und verordnet dagegen Musik und Tanz. Sofort befehlt der menschenfreundliche Wijnheer:

„Musik! Musik! Die Schwarzen soll'n
Hier auf dem Berdecke tanzen!
Und wer sich beim Hopfen nicht amüßet,
Den soll die Peitsche kuzanzgen!“

Und während die Schwarzen auf Kommando die Tanzbeine schwingen, betete der fromme Wiedermann:

„Beruhne ihr Leben um Christi will'n,
Der für uns alle gestorben!
Denn bleiben mir nicht dreihundert Stück,
So ist mein Geschäft verborben!“

So oft wir von Wohlfahrtseinrichtungen lesen, fällt uns dieser wackere Holländer ein.

Wenn das Christenthum die Sklaverei abgeschafft hätte, so müßte es noch viel mehr die Lohnarbeit abschaffen, da der „freie“ Lohnarbeiter, wie gesagt, vielfach schlimmer daran ist als der unfreie Sklave, und das ist eben die „Freiheit“, für welche Vollblut-Kapitalisten à la Stumm schwärmen.

Die Behauptung, das Christenthum habe die Sklaverei abgeschafft, ist ebenso kindisch, als wenn Jemand meinte, der Piff der Lokomotive habe die Lohnfuhrwerkerei abgeschafft. Das Christenthum ist nur die Begleiterscheinung einer ökonomischen Entwickelungsperiode, welche die Sklaverei überflüssig machte und die Ausbeutung mittels Lohnarbeit an Stelle der Ausbeutung mittels Sklaverei setzte.

Und das ist selbstredend, trotz alledem und alledem, ein gewaltiger Fortschritt, wie der Umschwung der Produktion selbst, aus dem sie entsprungen ist. Die Freiheit der Proletariatsklasse, obzwar wirtschaftliche Vogelfreiheit bedeutend, ist die Vorbedingung zur Entstehung klassenbewußter Organisation behufs Eroberung der wirklichen Befreiung des Proletariats und Beseitigung jeder Art von Sklaverei durch den Sozialismus. „Gerade die moderne große Industrie, die aus dem an den Boden gefesselten Arbeiter einen vollständig befreiten, aller überkommenen Ketten los und ledigen vogelfreien Proletarier gemacht, gerade diese ökonomische Revolution ist es, die die Bedingungen geschaffen hat, unter denen allein die Ausbeutung der arbeitenden Klasse in ihrer letzten Form, in der kapitalistischen Produktion, umgestürzt werden kann.“ (Fr. Engels, Zur Wohnungsfrage.)

Der kapitalistische Klassenstaat, der auf Lohnsklaverei gegründet ist, verwirft zwar die koloniale Sklaverei pharisäisch mit dem Munde, aber duldet sie in der Praxis; er bestraft Sklavenraub und -handel und duldet den Besitz, wie er die Kuppelerei bestraft, aber die Prostitution, ohne die er nicht leben kann, protegirt. Es war nur konsequent, daß der „christliche“ Reichstag den Antrag der unchristlichen Sozialdemokraten Volkenbuhr und Stadthagen, den Besitz oder die Erwerbung eines Menschen durch ein Rechtsgeheim unter Strafe zu stellen, ablehnte.

Das Christenthum wird die Sklaverei in den Kolonien so wenig beseitigen, so wenig es die Sonntagsruhe durchgesetzt hat. Wie dieses, so wird auch jenes nur die Sozialdemokratie fertig bringen.

„Ich habe gethan, was Du nur maltest,“ wird mit Fiesco zum Maler Romano einst die Sozialdemokratie sprechen können.

Politische Rundschau. Deutschland.

Die Zahl der Mitglieder des Mitte Juni zusammen tretenden Kolonialraths wird von 20 auf 25 erhöht werden.

Die nationalliberale Presse macht schon wieder mobil für neue Steuerpläne. Volk sei auf der Hut vor diesen Finanzkünstlern!

Die Novelle zum Reichsinvalidenfonds ist im „Reichsgesetzbl.“ veröffentlicht.

Daß sich der Bund der Landwirthe als „Bund der Treue“ anempfohlen hat, erinnert daran, daß es früher einmal, und zwar unter Friedrich Wilhelm IV, einen „Treibund“ gegeben hat, dem alles angehörte, was in der Zeit der Reaktion nach 1848 mit Hilfe der Regierung im Trüben fischen wollte. Jener Treibund war eine Hochschule der servilsten Streberei und der schlimmsten Demunziantenvirtuosität. Der heutigen Regierung wird sich der Magen im Leibe umdrehen, wenn sie an die Wirksamkeit des seligen „Treibundes“ denkt.

Ueber die Pläne der Regierung in der Handwerkerfrage wird jetzt angekündigt, daß die Handwerker in Zwangsgenossenschaften zusammengefaßt werden sollen. Da aber eine einheitliche Durchführung dieses Planes bei verschiedenen Bundesstaaten auf Schwierigkeiten stoßen werde, so solle die Organisation des Handwerkerstandes auf ihrer untersten Stufe den einzelstaatlichen Regierungen überlassen werden.

Man kann sich darnach wohl wieder auf eine recht bunte Musterkarte der Handwerkerorganisationen gefaßt machen.

Zufolge der Petroleumpreissteigerung hat der preussische Minister der öffentlichen Arbeiten angeordnet, daß auf allen Bahnstationen solcher Orte, die Gasanstalten haben, sämtliche Kandelaber und Weichenlaternen, soweit sie noch nicht Gasbeleuchtung haben, sondern bisher mit Petroleum gespeist wurden, an die Gasleitung angeschlossen werden sollen.

Der Berliner Korrespondenz veröffentlicht den Entwurf eines Börsengesetzes. Danach bedarf die Errichtung einer Börse die Genehmigung der Landesregierung, welcher auch eine entscheidende Einwirkung auf das Bestehen der Börse wie auf die Aufsicht und Regelung des Börsenbetriebes zusteht. Bei jeder Börse ist als Organ der Landesregierung ein Staatskommissar zu bestellen. Mit Zustimmung des Bundesraths kann für einzelne Börsen die Thätigkeit des Staatskommissars auf die Mitwirkung beim ehrengerichtlichen Verfahren eingeschränkt oder bei kleinen Börsen von der Bestellung eines Staatskommissars gänzlich abgesehen werden; als begutachtendes Sachverständigenorgan zur Unterstützung des Bundesraths ist ein Börsenausschuß zu bilden. Seine Mitglieder, mindestens 30, werden vom Bundesrath zu zwei Dritteln auf Vorschlag der Organe der deutschen Börsen in der Regel auf drei Jahre gewählt. Für jede Börse ist eine Börsenordnung zu erlassen. Die Börsenordnung unterliegt der Genehmigung der Landesregierung, und damit ist der letzteren die nöthige Handhabe gegeben, um auf die Regelung der Börsenverhältnisse in jeder Richtung maßgebend einzuwirken. Sie kann auch die Aufnahme bestimmter Vorschriften in die Börsenordnung anordnen. Die Handhabung der Ordnung in den Börsenräumen liegt dem Börsenvorstande ob. An jeder Börse wird ein Ehrengericht gebildet. Gegen die Entscheidung des Ehrengerichts steht sowohl dem Staatskommissar wie dem Beschuldigten die Berufung an die periodisch zu bildende Berufungskammer offen. Zur Mitwirkung bei der Feststellung des Börsenpreises werden von der Landesregierung nach Anhörung der Börsenorgane vereidete Kursmakler bestellt, die der Aufsicht des Börsenvorstandes unterstehen. Die amtliche Bestallung von Handelsmaklern darf fortan für Vermittelung von Börsengeschäften nicht mehr stattfinden. Der Bundesrath ist befugt, eine von den allgemeinen Vorschriften abweichende amtliche Feststellung des Börsenpreises von Waaren oder Werthpapieren für einzelne Börsen zuzulassen und auch Bestimmungen zu erlassen, um eine Einheitlichkeit der Grundsätze über die den Feststellungen von Waarenpreisen zu Grunde zu legenden Mengen und über die für Feststellung der Preise von Werthpapieren maßgebenden Gebräuche herbeizuführen.

Eine Reform der Militärstrafprozessordnung scheint weiter als je im Felde zu liegen. Die „Schles. Zeitung.“ läßt sich aus Berlin schreiben, daß es unwahrscheinlich sei, daß schon bald die Zeit gekommen sein dürfte, in der eine Militärstrafprozessordnung eine möglichst sachgemäße Prüfung erfahren dürfte, bei der naturgemäß ein Kompromiß zwischen einer starken norddeutschen und einer noch schwächeren süddeutschen Richtung zum Ausdruck kommen würde. Begründet wird das damit, daß die Reichstagsmehrheit nicht im Stande gewesen sei, die Verschärfung einiger Bestimmungen der Militärstrafprozessordnung unparteiisch zu berathen. — Das ist doch nur ein künstlicher Vorwand, um damit das tatsächliche Widerstreben gegen eine Militärstrafrechtsreform zu verdecken.

Der Erbfeind im Osten wird immer frecher. Am Montag den 20. v. M. überschritten mehrere dem in Gölz belegenen Gorden angehörende unbewaffnete Kosaken bei der Verfolgung eines Auswanderertrupps die Grenze und gaben erst die Verfolgung auf, als sie sich bereits 2000 Meter in preussischem Gebiete befanden. Am andern Tage jagten zwei bewaffnete Kosaken desselben Gorden gleichfalls hinter mehreren Auswanderern her, als sie bereits die Grenze gewonnen hatten. Bei einem etwa 2200 Meter von der Grenze entfernten Orte gelang es den beiden Soldaten, zwei der Auswanderer einzuholen und dingfest zu machen. Darauf nahmen die beiden angetrunkenen Kosaken bei mehreren Bauern Hausdurchsuchungen vor, in der Meinung, daß sie mehrere Auswanderer versteckt hätten. Leider befand sich der in Kuffaden

Stationierte preussische Fußgendarmerie während dieser Zeit auf einem Patrouillengange nach einem anderen Grenzorte, so daß er die bedrängten und auch mißhandelten Bauern vor der rohen Willkür der beiden Soldaten nicht zu schützen vermochte. Vom Landrathsamt zu Johannisburg sind bereits Verhandlungen mit der russischen Militärbehörde eingeleitet worden. Warum helfen sich die in Noth weh befindlichen Bauern mit einigen wohlgezielten Wüthenschüssen gegen diese Banditen nicht selber? Eine Mistgabel thut's unter Umständen auch.

Eine neue Partei ist, wahrscheinlich um einem „dringenden Bedürfnis“ abzuhelfen, in das politische Firmenregister eingetragen. Die Anregung dazu geht von Anhängern der Gidby'schen Bewegung in Schleswig-Holstein aus. An ihrer Spitze steht der Professor Lehmann-Hohenberg in Kiel. Unter dem Namen: „Deutscher Volksbund“ will man das Junkerthum, das Manchesterthum, das Großkapital und das wissenschaftliche Kirchentum bekämpfen. In Neumünster ist dieser Tage die grundlegende Versammlung der neuen Partei abgehalten worden. Der „Volksbund“ will sich von seiner engeren Heimath aus über das ganze Deutschland verbreiten. — Und der Karneval ist doch längst vorüber.

Hans Blum klagt. Die bekannte Privatklage des Rechtsanwalts Dr. Hans Blum gegen den früheren verantwortlichen Redakteur des „Vorwärts“, Bösch, kam Freitag vor der 9. Strafkammer des Berliner Landgerichts I in der Berufungsinstanz zur Verhandlung. Es handelt sich bekanntlich um den in der Blum'schen Broschüre „Die Lügen der Sozialdemokratie“ enthaltenen, angeblich durch den Boulanger-Prozeß bestätigten Vorwurf gegen die deutsche Sozialdemokratie, daß diese von Boulanger Geld erhalten habe, um für den Fall des Ausbruchs eines Krieges den eigenen Truppen in den Rücken zu fallen. Die Blum'schen Enthüllungen wurden bei dem Wahlkampfe im Blauer Kreise, aus welchem unser Genosse Gerisch bekanntlich als Sieger hervorging, verworfen und gaben den gerade im Wahlkreise anwesenden Abgeordneten Auer und Liebknecht Veranlassung, in einem Flugblatt unter dem Titel „Ein Wubensstück“ die Blum'schen Behauptungen in entsprechend scharfen Worten zurückzuweisen. Der Inhalt dieses Flugblattes fand theilweise Aufnahme in einen Artikel des „Vorwärts“ unter dem Titel „Schamlose Agitation“ und dieser ist Gegenstand der Privatklage. Das Schöffengericht hatte den Angeklagten zu 100 Mk. Geldstrafe verurtheilt, während der Vertreter Dr. Blum's Gefängniß und die Zuerkennung einer Buße von 1000 Mk. beantragt hatte.

Gegen das Erkenntniß hatte Dr. Blum Berufung eingelegt. Sein Vertreter, Dr. Sauer, beantragte die Vertagung der Verhandlung bis zur Erledigung eines vom Reichsanwalt gegen verschiedene Sozialdemokraten eröffneten Verfahrens wegen Hochverrath! Die Blum'schen Beweise seien dem Reichsanwalt übergeben worden mit dem Ersuchen, den schwebenden Prozeß vertagen zu lassen bis das Vorverfahren beim Reichsgericht abgeschlossen sei. Der Reichsanwalt habe dies aber unter Rückgabe des „Beweismaterials“ abgelehnt und dies schließlich Herrn Dr. Blum selbst überlassen. — Nachdem der Gerichtshof den Vertagungsantrag abgelehnt hatte, beantragte Rechtsanwalt Dr. Sauer wiederum, die Geldstrafe in eine Gefängnißstrafe zu vermindern und dem Dr. Blum eine Buße in Höhe von 1000 Mk. zuzuerkennen. Der Vertreter verwies auch noch auf zwei Artikel der „Magdeburger Zeitung“, in welchen Dr. Hans Blum den Nachweis geführt haben will, daß er seine Behauptungen über Beziehungen Boulanger's zur Sozialdemokratie sich nicht aus den Fingern gezogen, sondern französischen Quellen entnommen habe. — Dem gegenüber erbot sich Rechtsanwalt seine abermals zu dem eventuellen Beweise, daß Dr. Blum wider besseres Wissen Behauptungen aufgestellt und falsch zitiert habe, um diesen Behauptungen den Schein der Beglaubigungen zu verleihen. Das sei eine literarische Unehrllichkeit. Die in der „Magdeburger Zeitung“ vom Kläger versuchte Beweisführung beruhe auf logischen Fehlern, Rechenfehlern, durch und durch falschen Zitate und Unterschlagungen charakteristischer Stellen. Der Kläger habe in grenzenlos leichtsinniger Weise mit der Ehre anderer gespielt und dafür sei kein Ausdruck der Abwehr scharf genug. — Der Gerichtshof erkannte nach kurzer Berathung auf Verwerfung der Berufung auf Kosten des Klägers.

Die Thatsache der Getreidepreissteigerung kommt der agrarischen Agitation sehr ungelogen. Im Lande arbeitet sie noch fort mit dem Argument der „unerhört niedrigen“ Getreidepreise und der „vollständigen Unmöglichkeit“ ihrer Erholung, nachdem die Handelsverträge Deutschlands mit fremdem Getreide „überschwemmt“. Die „Kreuztg.“ schreibt aber doch schon: „Wir geben ohne Weiteres zu, daß wenn die Getreidepreise sich bleibend auf einem angemessenen Stande hielten, für die „agrarische Agitation“ wenig Raum übrig bliebe.“ Einige Zeilen weiter heißt es dann: „Sobald die Landwirtschaft in ihrer Gesamtheit wieder leben kann, hört diese Verpflichtung, wenigstens in dem gegenwärtigen Sinne, auf.“ — Man scheint also bereits Vorjorge zu treffen, daß der Faden der Agitation, wenn auch eine andere Nummer, weitergesponnen werden kann. Man muß dann eben mit der „Hauptsache“ herausrücken, daß dem Grundbesitz endlich einmal seine Schulden bezahlt werden, damit er auch den gebührenden Vortheil von der Preissteigerung hat.

„Der Bund der Treue.“ Der Landwirtschaftsminister Freiherr von Hammerstein hat am Dienstag, den 28. Mai, der Distriktschau des Zentral-

vereins westpreussischer Landwirthe in Marienwerder beigewohnt. Bei dieser Gelegenheit wurden die thatsam bekannten Klagen der Landwirthe wiederholt und im Angesichte des Ministers brachte ein Führer des Bundes, von Puttkamer-Plauth, es fertig, folgenden Kaisertoast auszubringen:

Wer uns Landwirthe für antimonarchisch hält, befindet sich entweder in dickem Irrthum oder er verbreitet falsche Thatsachen wider besseres Wissen. Wir können uns unserer Königstreue mit gutem Gewissen rühmen. Der Bund der Landwirthe ist der Bund der Treue. Se. Majestät der Kaiser lebe hoch! hoch! hoch!

Ob der Bund der Landwirthe monarchisch ist oder nicht, ist gleichgültig. Wir erblicken in einer besonnenen und sachlichen Kritik der monarchischen Staatsform kein Verbrechen, sondern ein politisches Recht und eine politische Pflicht. Was uns an diesem agrarischen Kaisertoast auffällt, ist etwas anderes. Wenn Politik die Kunst ist, zur rechten Zeit unangenehme Dinge in Vergessenheit zu bringen, dann besteht der Bund der Landwirthe aus hervorragenden Politikern. Im Anschluß an diese „Treue“-Erklärung ruft die „B. Volksztg.“ allerhand Dinge aus den letzten Jahren ins Gewissen zurück. Am 18. Februar 1893 schrieb der deswegen hochgefeierte Gutsbesitzer Ruprecht-Kausern:

„Ich schlage nichts mehr und nichts weniger vor, als daß wir unter die Sozialdemokraten gehen und ernstlich gegen die Regierung Front machen, ihr zeigen, daß wir nicht gewillt sind, uns weiter so schlecht behandeln zu lassen, wie bisher, und sie unsere Macht fühlen zu lassen.“

Herr von Wangenheim sprach in der Generalversammlung des „Bundes der Landwirthe“, die am 17. Februar 1894 im Berliner Feenpalast stattfand, den Satz aus:

„Wenn man Angst habe vor dem russischen Kaiser, solle man doch lieber Deutschland halb den Russen, halb den Franzosen geben, dann sei die Dual mit einem Mal aus.“

In der Korrespondenz dieses „Bundes der Treue“ behandelte Herr D. Kastner aus Jagsdöden in Ostpreußen die für die „treuen“ Blindler so überaus patriotische Frage:

„Kann man sich wundern, wenn unter den jetzigen Verhältnissen bei uns hier und da auf dem Lande die Ansicht ausgesprochen wird, daß wir in materieller Hinsicht besser stehen würden, wenn Ostpreußen russische Provinz wäre? ... Ein alter Bauer sagte mir: „Jetzt thut es mir beinahe leid, um jeden in Frankreich vergossenen Blutstropfen; wären wir Preußen geblieben, nicht Deutsche geworden, so stände es heute besser um uns! ... Auf diese schmerzbelegten Worte wußte ich keine Antwort.“

Ist es schon interessant, daß dieser „Bund der Treue“ um materieller Interessen willen „russisch“ werden will, so zeigt er seine „Treue“, seine „monarchische Gesinnung“ am reinsten in dem Artikel, den Herr v. Lauchmann-Rentensdorf am 28. März 1894 in der Bundes-Korrespondenz veröffentlicht hat. In diesem heißt es:

„Wir haben die äußerst bedenkliche Erscheinung, daß der deutsche Landwirth, der bisher außer der Sozialdemokratie, der er ja diametral gegenübersteht, den Freisinn als seinen Feind ansah, jetzt geneigt ist, sofern er sich nämlich ehrlich und ohne Rücksicht ausdrückt, den Kaiser als seinen politischen Gegner anzusehen.“

Der „Bund der Landwirthe“ ist also erst seit der Distriktschau in Marienwerder am 28. Mai ein „Bund der Treue.“ Für uns hat diese Schau-Manöver etwas Komisches.

Vom Hammerstein! Nachdem der Oberst-Lieutenant z. D. Scheibert trotz politischer Uebereinstimmung aus der Redaktion der „Kreuzzeitung“ ausgeschieden ist, weil er ein Zusammenarbeiten mit Herrn v. Hammerstein ablehnt, verlautet jetzt aus zuverlässiger Quelle, daß der zweite Redakteur der Kreuzzeitung, der bekannte Landtags- und Reichstagsordnete Dr. Kropatschek, aus gleichem Grunde zum 1. Juli seine Stellung mit kurzem Termin kündigt. Es stinkt in der Festschul!

Die Leiterinnen der sozialdemokratischen Berliner Frauenbewegung, die Frauen Fahrenwald, Jung, Frohmann, Threr, Klossch, Baader, sind wegen Vergehens gegen das Vereinsgesetz zu Geldstrafen von 30 bis 50 Mk. verurtheilt worden; auch wurde auf Schließung der Frauen-Agitations-Kommission erkannt. Wie man also sieht, es geht auch ohne Umsturzgesetz.

Zur Revision der Zivilprozessordnung. Die „Berliner Korrespondenz“ schreibt: „Wie bereits seiner Zeit mitgetheilt worden, ist am 18. April d. Js. im Reichsjustizamt unter dem Voritze des Staatssekretärs eine überwiegend aus den Kreisen bewährter Praktiker berufene Kommission zusammengetreten, um die für eine Revision der Zivilprozessordnung hauptsächlich in Betracht kommenden Fragen der Berathung zu unterziehen. Die Sitzungen dieser Kommission haben in der Zeit vom 18. bis 27. April und vom 27. bis 31. Mai täglich stattgefunden. Die nunmehr einstweilen abgeschlossene Berathung hat sich auf die sämtlichen von der Reichs-Justizverwaltung in das Programm aufgenommenen Punkte erstreckt. Außerdem ist noch eine

beträchtliche Reihe von Anregungen, die von den Mitgliedern der Kommission gegeben wurden, einer eingehenden Erörterung unterzogen worden. Das Ergebniß wird jedenfalls für das in Aussicht genommene Gesetzgebungswerk fruchtbringend sein.“ Das Letztere bleibt jedenfalls abzuwarten.

Der „Arbeiter“ Albert, Mitglied der provisorischen Regierung Frankreichs vom 24. Februar 1848, ist vor-gestern — am 28. Mai — in Mello bei Creil, nicht weit von Paris, im Alter von 80 Jahren und 1 Monat gestorben. Geboren am 27. April 1815 in Bury (Departement der Oise) wurde Alexander Martin Albert früh zu einem Handwerker gethan. Er kam mit 15 Jahren nach Paris, wo er in die geheimen Gesellschaften eintrat und 1832 an dem Juni-Aufstand, 1839 an dem Kampf der Rue Transnonaine unter Blanqui und Barbithteilnahm. Der Öffentlichkeit unbekannt, wurde er 1848 nach dem Sieg des Volkes in der Februar-Revolution von den geheimen Gesellschaften als Mitglied der provisorischen Regierung vorgeschlagen und, da die Arbeiterfreundschaft und das Köfektiren mit dem Sozialismus damals Mode war, von Lamartine auch gern als Kollege angenommen. Obgleich Albert damals wohlbestallter Meister (Mechaniker) war, zeichnete er doch „Arbeiter“, was auf die Regierung einen sozialistischen Schimmer warf. Albert war nicht die Puppe, für die er vielfach ausgegeben ward; er sah bald, daß die Arbeiter betrogen werden sollten. Aus der Regierung verdrängt, kam er mehr und mehr in die Opposition und wurde in den Prozeß wegen des Aufstandsversuchs vom 15. Mai 1848 verwickelt. Die zehn Jahre Gefängniß, zu denen der Gerichtshof ihn verurtheilte, hatte er bis auf den letzten Tag abzusitzen. Eine hervorragende oder sonst augenfällige Rolle hat Albert seitdem nicht mehr gespielt. Er stand aber allezeit auf seiten der Arbeiterklasse, wenn er auch den modernen Sozialismus nicht klar begriff. Ein verschiedene Ungenauigkeiten enthaltender Zeitungsartikel Jules Simon's veranlaßte Albert noch wenige Tage vor seinem Tod — am 20. Mai — im „Figaro“ einige Notizen über sein Leben zu veröffentlichen. Er starb arm. Eine Geschichtsperiode wird mit ihm begraben — die Romantik der modernen Arbeiterbewegung. — Wie aus Paris mitgetheilt wird, hat die französische Kammer auf Antrag unseres Genossen Rouanet einen Kredit von 5000 Franks zur Errichtung eines Denkmals auf dem Grabe Albert's beschlossen.

Ein Vertragsbruch. Der Park der Waldschlößchenbrauerei in Dresden, der nach dem zur Beendigung des vorjährigen Boykotts abgeschlossenen Verträge der Arbeiterschaft an zwei oder drei Sonntagen des Sommers 1895 zur Verfügung stehen sollte, ist von der Direktion mit Rücksicht auf den Wirth, der es unter seiner „Würde“ findet, Sozialdemokraten zu bedienen, verweigert worden. Die Herren der Direktion, die erklärt hatten, als Ehrensänner ihr Wort halten zu wollen, boten ein anderes Lokal und Geldentschädigung, selbstverständlich vergeblich. Die Arbeiter wissen jetzt, woran sie sind. Die Direktion wird es in Kürze auch wissen.

Eine Deputation der Münchener Maurer, die sich beim bayerischen Kriegsminister darüber beklagt hatte, daß bei ärarischen Bauten der Unternehmer vorwiegend billigere italienische Arbeiter beschäftige, referirte in einer Maurerversammlung über den ihnen gewordenen Bescheid. Darnach hat der Kriegsminister die Deputation sehr gut aufgenommen. Er gab das Versprechen, daß bei einer neuen Submission dem Unternehmer auferlegt werden soll, in erster Linie Münchener steuerzahlende Arbeiter zu beschäftigen. Auch soll der Unternehmer gehalten werden, einen mittleren Durchschnittslohn zu bezahlen. Bei allenfallsiger Nichteinhaltung dieser Bedingungen soll der Vertrag sofort gelöst werden. Es ist ein guter Gedanke, bei Submissionen eine ordentliche Lohnzahlung zur Bedingung zu machen. Damit würde dem sinnlosen Preisdrücken, das schließlich der Arbeiter entgelten soll, wenigstens etwas entgegengewirkt.

Belgien.

Der reaktionäre Charakter des belgischen Gemeinde-Wahlgesetzes zeigt sich deutlich bei der Aufstellung der Wählerlisten nach dem Gesetz. In Lüttich giebt es 23 680 Kommunalwähler,

von diesen haben 16 056 eine Stimme, zwei Stimmen haben 2880 Wähler, somit zusammen 5760 Stimmen, drei Stimmen haben 1743 Wähler, zusammen somit 5229 Stimmen, vier Stimmen haben endlich 3001 Wähler, demnach diese Gruppe 12 004 Stimmen.

Die 7624 Wähler mit zwei und mehr Stimmen haben somit 6937 Stimmen mehr als die 16 056 Wähler mit einer Stimme. Zur Charakteristik dient ferner, daß 845 Personen des Wahlrechts beraubt sind, weil sie noch nicht drei Jahre in der Gemeinde wohnen, und daß 1571 nicht wählen dürfen, weil sie seit dem 15. Mai d. J. die Stadt verlassen haben.

Schweden.

Weibliche Aerzte. In Stockholm sind gegenwärtig 18 Studentinnen der Heilkunde eingeschrieben, von denen acht bereits das Rigorosum bestanden haben. Eine von diesen künftigen Ärztinnen ist Assistent bei den pathologisch-anatomischen Uebungen am Karolinischen Institut. — Und Deutschland???

Lübeck und Umgegend.

4. Juni.

Der Senat erläßt im Amtsblatte eine Verordnung über den Verkehr von Dampf- und Motor-Böten auf der Außen-Wakenig.

Bürgerchaftswahl. Die erste der Ergänzungswahlen für die Bürgerchaft fand Sonnabend im Hofstenthor-Landbezirk (Krempelsdorf) statt. Es wurden gewählt: Johannes August Andreas Höppner, Friedrich Christian Lauenstein.

Ausstellung. Auf Antrag des Komitee der Deutsch-Nordischen Handels- und Industrie-Ausstellung ist der Ausstellungsplatz für den öffentlichen Verkehr gesperrt. Uebertretungen dieser Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder mit Haft bestraft.

Die behördliche Abnahme der elektrischen Straßenbahn nach dem Ausstellungsplatze fand Sonnabend Nachmittags statt.

Tivoli-Theater. Unter den günstigsten Ausichten wurde am Pfingstsonntag das Ensemble-Gastspiel von Mitgliedern der vereinigten Theater in Hamburg unter Leitung des Herrn R. Homann vom Thalia-Theater daselbst mit einer vorzüglichen Aufführung des Volksstücks „Hafemanns Töchter“ eröffnet. Das Publikum, welches sich zahlreich eingefunden hatte, spendete den Darstellern nach den einzelnen Akt schlüssen, sogar bei offener Szene, Beifall. Man darf nach dem überaus gelungenen Abend den weiteren Darbietungen dieses auserlesenen Ensembles mit dem größtem Interesse entgegensehen. — Auch am Pfingstmontag war das Theater äußerst gut besetzt.

Brodneid. Ein Commis, welcher am hiesigen Bahnhofe zwei Seefleute empfangen und sie angeblich nach dem Dampfer „Wiborg“ bringen wollte, erkannte sich unterwegs mit einem Handelsmann, der im Geschäftsinteresse dieselbe Absicht hegte, derart, daß sie sich auf öffentlicher Straße prügelten.

Zwangsversteigerungen. In dem vom Amtsgericht am Sonnabend abgehaltenen Zwangsversteigerungstermin kamen folgende Grundstücke zum Aufgebot: Das R. S. Chr. Mohns gehörige Grundstück, Elerbrock Nr. 13, beschwert mit Mk. 6600, eingesezt zu Mk. 3000, wurde für die Einzahlungsumme dem Antragsteller S. F. Priesz zugeschlagen. — Das J. H. Steffen gehörige Grundstück, Peterstrasse Nr. 10/1, beschwert mit Mk. 1440, eingesezt zu Mk. 840, wurde ebenfalls für die Einzahlungsumme dem Antragsteller J. W. L. Franck zugeschlagen. — Das J. P. F. D. Böbling gehörige Grundstück, in der Wakenigstrasse Nr. 10, beschwert mit Mk. 12840, und einer jährlichen Grundhauer von Mk. 43,50, eingesezt zu der Grundhauer und Mk. 87,40, wurde dem Pfandgläubiger Dr. Gildemeister für sein Gebot von Mk. 8340, der Zuschlag erteilt. — Das J. H. Hey gehörige Grundstück, Arminstrasse 33, beschwert mit einer jährlichen Grundhauer von Mk. 78,71 und 142000 Mk. eingesezt zu der Grundhauer und 14400, wurde für Mk. 72000, der Aktien-Gesellschaft Berliner Hof in Altenburg in Liquidation als Pfandgläubigerin zugeschlagen.

Eintragung in das Handelsregister. Am 1. Juni 1895 ist eingetragen: auf Blatt 683 bei der Firma Gebrüder Lampe. Procurist: Rudolph Julius Diedrich Ude; auf Blatt 1789 bei der Firma E. S. Elers Nachfolger. Der Gesellschafter Kaufmann Johannes Heinrich Hans Fernhagen ist ausgetreten. Die offene Handelsgesellschaft ist aufgelöst. Das Geschäft mit der Firma ist auf den Gesellschafter, Kaufmann Julius Christian Heinrich Steen, als alleinigen Inhaber übergegangen; auf Blatt 1851 die Firma H. D. Schroeder. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Heinrich Detlef Schroeder, Kaufmann zu Lübeck.

Dem Zwangsarbeitshause wurden vom Polizeiamt als Landespolizeibehörde im Monat Mai 3 Personen, und zwar eine Arbeiterin, ein Arbeiter und ein Schiffszimmerer überwiesen. Die Dauer der Zwangshaft beträgt 24, 18 und 12 Monate. Der Grund zur Ueberweisung war im ersten Falle gewerbsmäßige Unzucht, in den beiden anderen Fällen Bettelerei. Die Ueberwiesenen waren 44, 20 und 33 Jahre alt und aus Lübeck, Hamburg und Bredow gebürtig.

Testamentsverlesungen. In öffentlicher Sitzung des Amtsgerichts am Donnerstag den 6. Juni 1895, Vormittags 11 Uhr werden verlesen werden: 1) das Testament des hieselbst am 18. Mai 1895 verstorbenen Privatmannes Johann Carl Theodor Longuet, 2) das gegenseitige Testament des hieselbst am 15. Mai verft. Conditors Wilhelm Köppf und seiner Ehefrau Anna Catharina Sophia geb. Dahn, 3) das Testament des in Travemünde am 14. Mai 1895 verstorbenen Steinhauers Heinrich Friedrich Carstensen.

Durch einen Schaden an der Schraube traf der Dampfer „Majaden“ mit einigen Stunden Verspätung am Sonnabend hier ein. Die Passagiere, 19 an der Zahl, und die Post konnten mit dem um 9 Uhr 3 Min. von Travemünde fahrenden Zuge nach hier befördert werden. Das Schiff selbst aber traf erst gegen 11 Uhr hier ein.

Diebstahl. Ein am Gestade beim Schuppen Nr. 21 lagender Sack Weizen wurde um einen Theil des Inhalts beraubt.

Reisefeld. Ein Unglücksfall, welcher leicht schlimme Folgen annehmen konnte, ereignete sich Montag-Nachmittags. Der Fuhrmann F. fuhr mit zwei beladenen, aneinandergeschlossenen Wagen durch die Hinterstraße, wobei der 5jährige Sohn des Arbeiters Pleß von dem zweiten Wagen über beide Oberkörper gefahren wurde. Glücklicher Weise kam der Knabe ohne schwere Ver-

letzungen davon. Wen die Schuld trifft, muß erst die nähere Untersuchung feststellen.

Riel. Die Beerdigung der Opfer, welche ihren Tod durch die Katastrophe an Bord des türkischen Torpedojägers gefunden haben, hat Freitag unter außerordentlich großer Theilnahme der Gardener sowie der Rielers Bevölkerung stattgefunden. Die Namen der Verstorbenen sind: Rose, May, Weimar, Klatt, Klumbies, Reimers, Taufendfreund, welche sofort ihren Tod fanden, und Bierfreund, Müller, Krause und Günne, die nachträglich ihren schrecklichen Brandwunden erliegen sind. Im Eckernförder Krankenhaus ist Stoltenberg bereits gestorben, Person und Stärke liegen daselbst noch schwer darnieder. In den hiesigen Akademischen Heilanstalten liegt noch der schwerverwundete Bohnsack. In ihren Wohnungen befinden sich noch leicht verwundet: Mohr, v. Kiedrowski, Wiefemann, Jaefle, Richter, Kaschmussen und Gnußmann.

Flensburg. Der Pastor Foergensen aus Fohl bei Habersleben, der der Invaliditäts- und Altersversicherung gegenüber fälschlich angegeben hatte, sein 78jähriger Schwiegervater habe bei ihm als Knecht gegen Lohn und Brod gebient, woraufhin dem Schwiegervater dann eine Altersrente gezahlt wurde, ist am Donnerstag von der hiesigen Strafkammer wegen Betruges zu acht Tagen Gefängniß verurtheilt worden.

Altenburg. Die Ehefrau des „Wunderdoktors“ ist in Naderbruch stand unter der Anklage, ihre Pflichten als Hebamme derart außer Acht gelassen zu haben, daß ein neugeborenes Kind nach einiger Zeit fast völlig erblindete. Es ist dies das Kind der Ehefrau des Arbeiters Hoyer in Rabbruch. Das Kind hatte gleich nach der Geburt ein eiterndes Auge, auch war das Auge geröthet. Die Angeklagte hielt diesen Zustand nicht für gefährlich und verordnete, daß das Auge ausgeleckt werden sollte. Der Zustand des Auges verschlimmerte sich jedoch, und die Angeklagte kümmerte sich nicht weiter darum. Als das Kind später einem Augenarzte in Behandlung gegeben wurde, war es zu spät. Es war die Pflicht der Angeklagten, das Kind wegen der Augenentzündung zu beobachten, oder darauf zu dringen, daß ein Arzt zugezogen werde. Beides hat sie nicht gethan. Sie wurde deshalb zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Hamburg. Verein für Zins- und Mietheverbilligung. Am Freitag wurde gegen den Vorsitzenden des Vereins J. S. R. Karstadt das Urtheil gefällt, nachdem acht Tage vorher bereits verhandelt war. (Vergl. Lüb. B. Nr. 122.) Das Gericht erachtet R. für überführt, sich des wiederholten Vergehens gegen die §§ 140 und 141 des Gesetzes, betr. die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, schuldig gemacht zu haben und verurtheilt ihn zu 1 Monat Gefängniß und 670 Mk. Geldstrafe, ev. noch 67 Tage Gefängniß. — Hoffentlich läßt sich keiner unserer Leser verlocken, dem Vereine beizutreten, der gegenwärtig hier in Lübeck um Mitglieder wirbt.

Hamburg. Der Schauspieler Louis Fürst, welcher durch mehrjährige Thätigkeit am Variété-Theater im Liebhaberfach weiteren Kreisen bekannt geworden, ist nach längerem Leiden gestorben. Louis Fürst hat mehrfach bei Festlichkeiten unserer Parteivereine mitgewirkt. Er war seit längerer Zeit Mitglied des Vereins im 2. Wahlkreise.

Hamburg. Zur Verurtheilung des Majors Schulte-Klosterfelde erfährt der „Hamb. Corresp.“ noch von authentischer Seite Folgendes: Der Major ist zu einer Gefängnißstrafe von zwei Monaten verurtheilt und dieses kriegsgerichtliche Erkenntniß vom 8. März dieses Jahres durch Kabinettsordre vom 2. April bestätigt worden. Auf dem Gnadenwege wurde später durch den Kaiser die Gefängnißstrafe in Festungshaft umgewandelt.

Harburg. Eine gewaltige Feuerbrunst hat, wie schon kurz berichtet wurde, am Freitag Abend das Petroleumlager der „Bremer Trading Company (limited)“ zerstört. Bei dem heftigen Gewitter, das sich Nachmittags gegen 6 Uhr entlud, schlug ein Blitz in einen Tank der obigen Gesellschaft. Unter donnerndem Getöse hob sich der Deckel des Tanks und in wenigen Augenblicken standen alle vier mit Petroleum gefüllten Tanks in Flammen, die thurmhoch zum Himmel hinaufschlugen. Das in Harburg stehende Pionier-Bataillon wurde sofort alarmirt und auf die Brandstätte gesandt, wo es mit dessen Hilfe gelang, eine kleine Anzahl gefüllter Fässer aus der Nähe der brennenden Tanks zu entfernen. Diese Bemühungen mußten jedoch bald aufgegeben werden, denn in kurzer Zeit entzündeten sich die in den Schuppen und im Freien lagernden ca. 70000 leeren und ca. 3000 gefüllten Barrels. Damit stand das gesammte Lager in Flammen. Das Feuermeer hatte eine Ausdehnung von etwa 300 Meter Länge. Zum Glück drehte sich der Wind, der mehrere Male umschlug, schließlich dauernd nach der Elbseite, wodurch die in der Nähe befindliche Reepschlager-Fabrik, sowie die große Kaiser'sche Fabrik und das Barrellager der Amerikanischen Petroleum-Gesellschaft ganz außer Gefahr blieben. Gefährdet waren nur die Bauernhäuser am Lauenbrucher Damm. Da das Feuer selbst nicht zu löschen war: beschränkten sich die aus vielen umliegenden Ortschaften erschienenen Feuerwehren darauf, die Dächer dieser Häuser mit Mannschaften zu besetzen und stets unter Wasserstrahlen zu halten. Bis um 12 Uhr Nachts war es auch gelungen, das Flugfeuer auf den Dächern sofort zu löschen. Die um die Tanks gebauten Erdwälle sind wohl auf einigen Stellen von dem brennenden Petroleum

überschritten, sie erwiesen sich aber als sehr praktisch. Von den Tanks und den sämtlichen Lager-schuppen ist nichts gerettet worden. Der Gesamtschaden wird auf annähernd 2000000 Mk. veranschlagt. Die Tanks wurden seiner Zeit von dem Hause Stuar in London für 500000 Mk. erbaut und in die „Bremer Trading Company (limited)“ umgewandelt. Seit einem Jahr befinden sich die Tanks pachtweise in den Händen der Firmen Rastow, Jung u. Co. in Bremen und Philipp Both in Mannheim. Diese Firmen lagern amerikanisches Petroleum, das ihnen von den Duitfibern, also den Gegnern der Standard Oil Company, geliefert wird. Ein so großes Feuer hat man hier lange nicht gesehen. Von Hamburg aus machte es den Eindruck, als ob das Feuer auf Wilhelmshurg sei. Ueberall in der Stadt hieß es, die Wollspinnerei auf Wilhelmshurg stehe in Flammen. Einen schaurig-schönen Anblick gewährte die Brandstätte von der Harburger Elbbrücke aus. Von Hamburg war ein zahlreiches Publikum nach Harburg gefahren, so daß sogar der letzte von Harburg nach Hamburg abfahrende Zug, mit dem sonst nur wenige Personen zu fahren pflegen, dicht besetzt war. — Schon heute Vormittag konnte das Feuer als bewältigt angesehen werden. Nur noch im Innern der Tanks brannte Petroleum. Den vereinten Bemühungen der vielen Feuerwehren ist es gelungen, alle in der Nähe befindlichen Bauernhäuser auf dem Lauenbrucher Damm zu schützen. Sämtliche auf dem großen Komplex der Company befindlichen Baulichkeiten, wie Maschinenhaus, Schuppen usw., sind vollständig vernichtet. Die in den Tanks befindlich gewesenen Delvorräthe bezifferten einen Werth von rund einer Million Mark. Ein Augenzeuge der Entstehung des gewaltigen Brandes theilt dem „Echo“ mit: „Gegen 5 1/2 Uhr Nachmittags erhob sich ein ziemlich heftiges Gewitter. Nach wenigen nur schwachen Schlägen erfolgte plötzlich eine so gewaltige Detonation, wie ich sie selbst bei den schwersten Gewittern im Gebirge kaum gehört habe. Für mein Auge zugleich mit dem Schläge sah ich einen Linien-Blitzstrahl in der Richtung auf den ersten Petroleumtank — ich befand mich auf dem Bahnhofe „Unterelbe“ — der Bremer Trading Company niederfahren. In demselben Augenblicke hob sich das gewaltige eiserne Dach des Tanks, zerriß in viele Stücke und stürzte in den umliegenden Wiesen nieder. Der erste Tank stand in Feuer, aber schon nach wenigen Sekunden auch die beiden anderen Tanks und das gewaltige Fässerlager an der Seite der drei Riesenbassins. Da es zuerst fast windstill war und nur ein heftiger Regen niederpeitschte, stieg eine mehrere Hundert Fuß hohe dicke Qualmsäule von dem einige Tausend Quadratmeter weitem Feuermeere in die Luft. Aber schon nach etwa einer Stunde erhob sich ein ziemlich heftiger Wind vom Schwarzenberge her, der Qualm- und Feuermassen dem Dorfe Lauenbruch zutrieb. Die hier stehenden mit Stroh gedeckten Rathen standen in höchster Gefahr. Bei dem Petroleumlager selbst war nichts mehr zu retten. Allerdings waren die nach Lauenbruch zuliegenden gewaltigen Fässerschichten noch nicht angegangen, doch war es schon wegen der ungeheuren Hitze unmöglich, daselbst zu arbeiten. Wie groß die Hitze war, mag man daraus ersehen, daß ich mit einem Freunde nur bis auf ungefähr 200 Meter an die im Winde liegende Seite des Feuerherdes herankommen konnte, um zu sehen, wie tief sich das wie Papierfetzen zerrissene Dach des ersten Tanks in die Erde eingewühlt hatte. Wir konnten aber die fürchterliche Gluth nicht ertragen und mußten schleunigst umkehren. Es stand zu befürchten, daß die Tanks reißen würden und brennendes Del herausströmte, wie ja schon aus Fässern herausgeflossenes Petroleum einige Meter weit in den Wiesenplan eingebracht war. Die Wirthschaften mußten sich deshalb darauf beschränken, die benachbarten Rathen von Lauenbruch nach Möglichkeit zu schützen. Es wurden zu diesem Zwecke vor Allem die daran vorbeiführenden Leitungen und Gerüste von den Tanks nach dem Elbstrom abgebrochen. Die am meisten bedrohten Häuser waren natürlich sofort geräumt und die Bewohner zum großen Theil nach Harburg geflüchtet. Bei den Rettungsarbeiten, die ich aus allernächster Nähe beobachten konnte, thaten sich vor Allem die Pioniere hervor, die mit bewundernswürdigem Muthe Qualm und Hitze trotzen. Was die Vertheilung der Versicherung-Gesellschaften an dem Brandschaden anbelangt, so läßt sich Endgültiges naturgemäß jetzt noch nicht feststellen; in Erfahrung gebracht hat der „S. C.“ vorläufig das Folgende: Es sind betheiligte Commercial Union mit Mk. 250,000 auf Tgnks und Mk. 60,000 auf Petroleum, Schleifische Mk. 150,000, Preussische National Mk. 138,000, London Rhönig Mk. 100,000, Westdeutsche Mk. 100,000, Elberfelder Mk. 100,000 Norddeutsche Mk. 150,000, Hamburg-Bremer Mk. 172,000, Transatlantische Mk. 150,000, Deutscher Rhönig Mk. 50,000, Hansseatische Mk. 60,000, Rheinland Mk. 35000, Manchester Mk. 50,000, Thüringia Mk. 25,000, Liverpool u. London Mk. 50,000.

Lehe. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich Mittwoch Nachmittags auf dem Fort Brinkamhof I. Mit den dort aufgestellten Kanonen wurde um diese Zeit zwecks Reinigung der Läufe mittelst Wasser geschossen. Als nun ein Matrosen-Artillerist vor der einen Kanone stand und Wasser in den Lauf goß, entlud sich plötzlich der Schuß. Der Artillerist brach hinfällig zusammen. Eine Hand ist demselben vollständig zerschmettert und auch der Kopf des Bedauernswerthen ist furchtbar verletzt. Der Verunglückte wurde per Wagen dem Militär-lazareth zugeführt.

Rostock. Ein Seitenstück zum Dassower Strafmandat. Vor einiger Zeit starb in Crivitz, einem Städtchen im Lande der Obotriten, der Töpfer Barnes

Ihm wurden bei der Beerdigung von dem Ortsgeistlichen Pastor Samlow die kirchlichen Ehren versagt, und zwar aus dem Grunde, weil er dem Trunke ergeben gewesen und in dem letzten Jahre die Kirche nicht besucht habe. Trotz wiederholter Bitten der nächsten Verwandten und aller Vorstellungen, um den Geistlichen von der Rechtfertigung und dem wahrhaft christlichen Lebenswandel zu überzeugen, war dieser nicht zu bewegen, dem Verstorbenen ein christliches Begräbniß zu gewähren und aus diesem Grunde fand sich denn ein naher Verwandter des Verstorbenen veranlaßt, bei der Beerdigung dem Toten einige Worte nachzurufen und ein Vaterunser für ihn zu beten, weshalb dieser vom Magistrat in eine Geldstrafe von Mk. 6,50 einschließlich der Kosten, ausschließlich 1 Tag Haft, verurtheilt wurde. — Zur weiteren Erläuterung wird bemerkt: „Der Verstorbene war von jeher ein durchaus guter Christ und Familienvater, durch harte Schicksalsschläge aber hatte er in der letzten Zeit sich mehr dem Trunke ergeben, als es wohl eigentlich zulässig war, und daß bei einem so Schwergedrückten, wie der Verstorbene es war, der Kirchenbesuch leider vernachlässigt wird, liegt nur allzu nahe auf der Hand, und manch'

Anderer wäre vielleicht noch tiefer gesunken, hätte er den Kelch des Leidens so kosten gelernt wie der Verstorbene. Um so schmerzlicher ist es für die nächsten Leidtragenden, wenn, wie hier der Fall, über den Todten im Sarge der Stab gebrochen wird.“ — Was macht das Alles? Die Polizeiverordnung verbietet das Reden am Grabe, und wer dem zuwiderhandelt, wird bestraft. Von Rechts wegen!

Lübeker Getreidepreise.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund:	1. Juni.	
Weizen	14 Mk. — Pf.	bis 15 Mk. — Pf.
Roggen	13 „ 50	„ 14 „ —
Gerste	12 „ —	„ 12 „ 50
Hafers	12 „ 50	„ 13 „ —
Erbisen	12 „ —	„ 12 „ 50
Gelbe Kocherbsen	16 „ —	„ 17 „ —
Grüne	16 „ —	„ 17 „ —

Sternschang-Viehmarkt.

Hamburg, 31. Mai.

Der Schweinehandel verläßt langsam. Ingefaßt wurden 910 Stück, davon vom Norden — Stück vom Süden — Stück. Preise: Verlandschweine schwere 38—41 Mk., leichte 40—42 Mk., Sauen 28—33 Mk., und Ferkel 40—41 Mk. pr. 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:
Montag, den 3. Juni.
2,20 B. D. Nerva, Krellenberg, von Petersburg in 3 Tg.
4,— B. D. Orion, Larsson, von Kopenhagen in 12 St.
6,15 B. D. Washington, Ravenbun, von Nyth in 3 1/2 Tg.
8,20 B. Anna Thiede, Erikson, von Wiesmar in 1 Tag.
1,20 B. D. Linnea, Nyberg, von Reval in 47 St.
2,10 B. D. Livland, Ahrens, von Riga in 50 St.
2,45 B. Louise Julie, Abani, von Fehmarn in 4 St.
Dienstag, den 4. Juni.
3,45 B. D. Halmstad, Lundin, von Kopenhagen in 12 St.
4,— B. D. Kant, Wulf, von Königsberg in 46 St.
4,15 B. D. Solibe, Wiengreen, von Stockholm in 2 Tg.
4,50 B. D. Gauthiod, Rydell, von Stockholm in 46 St.
5,30 B. Ellen, Nelson, von Riga in 5 Tg.
8,15 B. Fursion, Weisberg, von Nythel in 4 Tg.
Abgegangen:
Montag, den 3. Juni.
7,05 B. D. Halland, Petersson, nach Kopenhagen.
Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,42 u. SW., lebhaft.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Helix ist am 1. Juni in Kronstadt angekommen.
D. Wiborg ist am 1. Juni in Wiborg angekommen.
D. Alpha ist am 1. Juni von Reval nach Riga abgedampft.
D. Afrika ist am 1. Juni von Wiborg auf hier abgedampft.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübeker Volksbote“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Georg Rudolph Barbier und Friseur
24 Fünfhausen 24
empfehlst sich angelegentlichst.

Am Anfang nächster Woche mehrere Boots-Ladungen
Eisern-, Klust- und Knüppel-Holz
und liefert selbiges direkt ab Boot zu den billigsten Tagespreisen. Um rechtzeitige Bestellung bittet freundlichst
O. Barkowsky, Charlottestraße 29.

25 Marlesgrube 25
haltigstes Lager aus nur besten Materialien sauber gearbeiteter
Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.
Große Auswahl. — Mäßige Preise.
Ganze Aussteuer v. 125 Mk. an
Complete Zimmereinrichtungen in eleganter Ausführung zu allen Preisen stets in großer Auswahl vorräthig.
Ansiicht gerne gestattet.

25 Carl Folekers 25
Marlesgrube
Möbel-Magazin.
Für dauerhafte Arbeit leiße völlige Garantie.

Probehefte und Prospekte durch alle Buchhandlungen.

— Soeben erscheint —
in 272 Lieferungen zu je 50 Pf. und in 17 Halbfrauzbänden zu je 10 Mk.:

MEYERS
Fünfte, neubearbeitete u. vermehrte Auflage.

KONVERSATIONS
17,500 Seiten Text, 10,000 Abbildungen, Karten und Pläne

LEXIKON
152 Chromotafeln und über 950 Bildertafeln u. Kartenbeilagen.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien.

Tapeten u. Borden
in großer Auswahl zu billigen Preisen.
Reste in jeder Stückzahl zu halben Preisen.
Fackenb. Allee 10. **Hans Fock**
Telephon 339. **Hansa-Drogerie.**

Gute frische Schbutter, Pfund 80 Pf. Geräucherte Landwurst, Pfund 80 Pf. empfiehlt **C. Ohlert, Königsstr. 121.**

Circus Reuterkrug, Lübeck.

Nur kurze Zeit!
Hagenbeck's dressirte Thiergruppen
Löwe zu Pferde, vorgeführt von der berühmten Thierbändigerin Miß Ada. Judischer Kragenbär als Jockeireiter, der Bär als Radfahrer, dressirte Elephanten, Ponies, Ulmer Doggen, Affen und Papageien, sowie Auf-treten des preisgekrönten Schnellmalers, Mandolin- und Schlittenschellen-Virtuosen ohne **Arme Jean von Henan.**
Preise der Plätze:
Nummerirter Platz 1,20 Mk. — 1. Platz 80 Pf. — 2. Platz 50 Pf. — 3. Platz 30 Pf.
Kinder zahlen auf dem 1. und 2. Platz die Hälfte.
Der Vorverkauf findet bis 6 Uhr Abends bei Herrn **Sager, Kohlmart, stat.**

Wollen Sie sich überzeugen von meinen
hochfeinen 5 und 6 Pfg.-Cigarren?
(eigenes Fabrikat) so kaufen Sie gefälligst bei
M. Karstadt, Fischergrube 81.

Großer Schuhwaaren-Ausverkauf!

Wegen Räumung meines kolossalen Lagers, verkaufe von jetzt an alle auf Lager befindlichen **Herren-, Damen- und Kinder-Stiefel**, von den feinsten bis zu den gewöhnlichsten Sorten zu enorm billigen Preisen.

Eine große Parthie **Damen-Stiefel** von Nr. 36—38, so lange der Vorrath reicht, von Mk. 2,50, mit Lackblatt von Mk. 3 an. Filzschuhe zu jedem Preise.
Hochachtungsvoll

J. Möllendorff,
Holstenstraße 9.

Im Verlage der Buchhandlung des „Vorwärts“ ist soeben erschienen und durch unsere Expedition, gr. Altesfähre 35/37, zu beziehen:
Karl Marx' Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850.
Mit einer Einleitung von Friedrich Engels.
112 Seiten Oktav. Preis 1.— Mk. Porto 10 Pfennig.
Mit dieser Schrift, die ursprünglich unter dem Titel „1848 bis 1850“ in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ (Politisch-ökonomische Revue, Hamburg 1850) erschienen ist, unterbreiten wir der Öffentlichkeit eine meisterhafte Studie von Karl Marx, worin der Begründer der materialistischen Geschichtsauffassung zum ersten Male diese fruchtbare Methode anwendet zur Aufhellung des Charakters der 1848er Revolutionsbewegung und der sie bedingenden wirtschaftlichen und sozialen Kräfte. Die Einleitung von Friedrich Engels zeichnet knapp und klar mit scharfen Schlaglichtern auf die Gegenwart die geschichtliche Entwicklung der revolutionären proletarischen Taktik vom Barrikadenkampf bis zum allgemeinen Stimmrecht und zur Umsturzvorlage, die dazu bestimmt ist, das Erscheinen solcher Schriften unmöglich zu machen.

Gäster doppelter Steinhäger
aus der Brennerei von C. W. Tasche in Steinhagen (Westfalen)
per 1/2 Liter 1,25 Mk.
ist nur zu beziehen durch
Stengel & Dose, Holstenstr. 10

ff. Doppel-Kümmel
empfehlst **J. C. Wessel, Gr. Gröpelgr. 23.**

FF Margarine
Pfund 65 Pf., empfiehlt
A. Westphal, Fischergrube 24.

Uhren reinigen . 1,50, Federn einsehen . 1,50, Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Süßstraße 32.

Meierei-Butter
pr. Pfd. 90 Pf.
Gronsforder Allee. **J. C. Müller.**
Auskauf von ff. Hansa-Bier
Seidel 10 Pf.
in meiner durch Umbau vergrößerten Bierstube hinter der Burg.
Achtungsvoll **H. Stoll.**

Feinste Meierei-Butter
von Grummelfe und Sarau zu den billigsten Tagespreisen.
Heinrich Eulert
Dankewartgrube 50.

Die beste Gras-Tafelbutter
kostet jetzt nur per Pfund 90 Pf.
H. Scharnweber, Mühlentstraße 89.

Wer kauft 2-300 Pfd. ger. Mettwur prima Waare? Off. u. S 1 an die Exp. d. B.

Zu vermieten per sofort die 2. Etage Friedensstraße 35. Preis 190 Mark. Näheres daselbst, 1. Etage.

Zu vermieten zum 1. Juli eine Wohnung Altesfähre 12.

Ein möblirtes Zimmer zu vermieten
Hartengrube 20.

Zu mieten gesucht eine Parterre-Wohnung im Preise bis 200 Mk., oder ein kleines Haus Offerten unter **A J** an die Exped. d. Bl.

F. M. & Co
Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr.

Achtung! Zentral-Verband deutscher Maurer u. verw. Berufsgenossen.
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 5. Juni im Berliner Hof

Tages-Ordnung:
1. Stellungnahme zur Gründung einer Arbeitslosen-Unterstützungs-Kasse.
2. Bericht der Kommission über den in voriger Versammlung beschlossenen Fall.
3. Fragekasten und Verschiedenes.
NB. Diejenigen Kollegen, welche noch Sammlisten für den Kollegen M. in Besitz haben, werden ersucht, dieselben in dieser Versammlung abzuliefern.

Club Fidelitas

Ausflug nach Schwartau (Lindner's Hotel)
am Sonntag den 9. Juni 1895
Abmarsch der Männer präzise 1 Uhr u. Lindenplatz mit Musikbegleitung.
Für Frauen und Kinder fährt ein Dampfer Holstenbrücke präzise 1 1/4 Uhr. Die Karten hier sowie für Fremde sind beim Kassenführer der Callies, Kupfereschmiedestraße, bis spätestens 6. Juni in Empfang zu nehmen.
NB. Die Vereinszeichen sind anzulegen.
Der Vorstand

Tivoli-Theater
Mittwoch den 5. Juni 1895:
Auf vielfaches Verlangen

Hasemanns Töchter
Anfang des Concerts 6 1/2 Uhr, der Vorstellung 7 Uhr.

Wilhelm-Theater
Mittwoch: Zu halben Preisen
Auf vielfaches Verlangen
Die Ehre.
Schauspiel in 4 Akten von Sudermann.
Anfang 7 Uhr.

Wo ist der Kommerzienrath, wo ist der Jude?

Der alte und befestigte Grundbesitz, die sichere Stütze von Thron und Altar, ist in Gefahr. Die Reiseprediger des Bundes der Landwirthe und die Agrarier der Parlamente zeigen mit prophetischem Finger in die greuelvolle Zukunft, wo nicht mehr die bis auf die Knochen königstreuen, patriotischen Gutsbesitzer von altem Schrot und Korn, wo vaterlandslose Juden, wo Krethi und Plethi auf der adligen Scholle sich breit machen.

In einem trefflichen Aufsatz der „Grenzboten“ über den Kreislauf des Goldes und den Einfluß der Scholle weist ein sachkundiger Kritiker eingehend nach, daß der heutige größere Grundbesitz sich schon lange nicht mehr die Beständigkeit eines rocher de bronze, eines Bronzestücks, erfreue, als den man ihn jetzt hinzustellen beliebt. Es steht fest, daß die alten Rittergüter seit einem halben Jahrhundert zum größten Theile ihre Besitzer durch Verkauf gewechselt haben. Schon Kobbertus hat für die Zeit von 1835 bis 1864 das Schicksal von 11,000 Rittergütern untersucht. Er fand, daß sie in diesen dreißig Jahren zwei Mal den Besitzer gewechselt haben, und zwar vierzehntausend Mal durch Verkauf. Rudolf Meyer aber ermittelte, daß vor ungefähr 36 Jahren noch 271 adlige Geschlechter in Pommern auf Rittergütern saßen; heute sind es deren nur noch 176.

Der „Grenzboten“-Aufsatz ruft nun den Junkern zu: „Gernach, Ihr Herren! Die Hand auf's Herz! Wie viele von Euch sind nicht heute schon Krethi und Plethi oder von Krethi und Plethi! . . . Die Verhältnisse sind ja oft so verschleiert, daß man schwer hinter die Wahrheit kommen kann, aber bei dem Ritterguts- und Herrschaftsbefitzer Ostelbiens muß man immer erst fragen: Wo ist der Kommerzienrath, wo ist der Jude? Irgend in einem Winkel des Ahnenschlosses sitzt einer von Weiden bestimmt, manchmal Beide zusammen!“ Zum Nachweise für diese Auffassung werden von zwei in einer altpreussischen Provinz liegenden Kreise die ersten hundert Rittergüter nach Ausschluß Aller als Majorate, Staatsdomänen u. nicht verkäuflichen Güter geprüft. Und was ergiebt sich? In den letzten zwanzig Jahren haben von diesen Gütern 28 ihren Besitzer nicht gewechselt. Dagen sind 24 im Erbwege und 48 durch Verkauf in andere Hände übergegangen. Seit fünf Jahrzehnten haben überhaupt 81 Güter den Besitzer gewechselt, davon 42 ein Mal, 28 zwei Mal, 9 drei Mal und 1 fünf Mal.

Und gerade in guten Zeiten, wenn die Landwirtschaft blüht, erwacht bei den „alten, ehrenfesten Grundbesitzern“ die Lust zum Verkaufe des Erben ihrer Ahnen. In schlechten Zeiten, wie jetzt, hört man viel weniger von Verkäufen; erst wenn die Getreidepreise steigen, wird der Getreidehandel wieder gedeihen.

Aus welchen Erwerbskreisen stammen nun die neuen Besitzer, aus welchen Quellen sind die Geldmittel geflossen? Von „Ahnern“ ist da sehr wenig zu verspüren. Wir finden in unserem Falle 48 Kaufleute, Banquiers, Fabrikanten, und unter ihnen 18 Juden. „Gevatter Schneider und Handschuhmacher, Hotelbesitzer, Schnapsfabrikanten, Pferdehändler, Armeelieferanten, Rechts-

anwälte ein ganzer Schwarm, Viehhändler, Fleischer, Theaterdirektoren und theatrale Berühmtheiten, Düngerehändler, Düngerefabrikanten, christliche und jüdische Halsabschneider — kurz Alles, was sich der Mensch nur denken kann, ist als Käufer für den großen Grundbesitz aufgetreten für sich oder für den Sohn oder für den Tochtermann.“ Nur Professoren, Gerichts- oder Regierungsbeamte fehlen unter den Bieter, der Kommerzienrath ist der „bevorzugteste Erbe des alten befestigten Grundbesitzes oder wenigstens des Mediums, durch das das heutige Geschlecht zum Grundbesitz gelangt ist.“

Einige Beispiele! 1. Ein Herrschaftsbefitzer, bekannter, alter protestantischer Adel, sehr feudal, sehr fromm, vermählt mit einer ebenbürtigen Frau, die Kinder verheirathet mit anerkannt hohem preussischen Adel. Aber die Mutter des Herrn hat mit ihrem sehr mosaikischen Gelde die Herrschaft einst erhalten müssen. 2. Säule des Bundes der Landwirthe. Nur für die Allgemeinheit nothleidender Landwirth, sehr konservativ, annoch unablig, besitzt das väterliche Rittergut. Der Vater war sogenannter Patrizier in Rothwein, und die Mutter die Tochter eines heraufgekommeneu Spinners oder Webers. 3. Großer Sportsmann, großer, stark verschuldeter Besitz, väterliches Erbtheil, d. h. nicht die Schulden, adlig, Söhne und Töchter noch viel adliger, Söhne Gardehusaren oder Garbedragoner; können sich Alle nicht mehr darauf besinnen, daß der alte Urgroßvater noch ein sehr kleiner Krämer war.

In rasendem Laufe hat sich z. B. in Westpreußen der Wechsel vollzogen. Die heutigen Herrenhausmitglieder deutscher Bunge aus dieser Provinz sind alle homines novi, neue Männer. Kaum ein Rittergut findet sich dort, das über fünfzig Jahre in den Händen einer deutschen Familie wäre, und dieser Zeitraum gehört bekanntlich zu den Kriterien des befestigten Grundbesitzes, der das volle Wahlrecht für das preussische Herrenhaus verleiht.

Doch Geduld! Das gesellschaftliche Mittel wirkt Wunder, das Junkertum mag sich trösten. „Die Scholle“, sagen die „Grenzboten“, „macht ihren Einfluß rettungslos geltend auf Alles, was aus der Stadt, aus der Fabrik auf sie verpflanzt wird. Der Sohn des fortschrittlichsten Danziger Kaufmanns, ja vielleicht er selber wird nationalliberal, wenn er aufs Land kommt und ein Rittergut kauft; der Enkel ist bereits streng konservativ, antisemitisch, schwärmt für Prügelftrafe, Stöcker, Börsenreform, Bimetallismus und Antrag Kaniz, ist mit einem Worte vollberechtigter nothleidender Landwirth und Mitglied des Bundes mit der von ihm ganz allein gepachteten oder vielmehr ihm angeborenen „Königstreue bis in die Knochen.“ Es ist zum Lachen, wenn man sieht, welchen entsetzlichen Einfluß die Scholle auf die Enkel der alten Konfliktkämpen in den allermeisten Fällen hat und gehabt hat. Wer's nicht glauben will, der greife sich nur einen nach dem anderen heraus und prüfe ihn auf seine Herkunft, auf seine Abstammung und auf die Quelle seines Besitzes. Jedenfalls zeugt das heutige Benehmen der meisten ostelbischen Großgrundbesitzer nicht von Pietät für Vater und Großvater und von Dankbarkeit für das, was die Alten durch Handel und Industrie zusammengebracht haben, um eine Scholle für sich und seine Brut zu erwerben.“

Wenn die „Edelsten und Besten“ sich also ereifern

über Börse, Selbubenthum und Handelswucher, so frage man sie nur: „Wo ist der Kommerzienrath, wo ist der Jude?“

Soziales und Partei-Leben.

Breslau. Der verantwortliche Herausgeber des Schlesischen Landboten, Volkskalenders für 1895, Genosse D. Schüb, stand Donnerstag vor dem hiesigen Landgericht, um sich wegen der angeblich in diesem Kalender begangenen Verstöße gegen § 130 des Strafgesetzbuches zu verantworten. Es handelte sich um das Schriftchen, das die lebhafteste Entrüstung des Herrn v. Köller besonders mit dem Satz erregte: „Die Sozialdemokratie ist die Liebe, der Fleiß, der Wohlstand, die Gesundheit, das Leben und Gedeihen Aller, die in fleißiger Arbeit sich abmühen,“ eine Behauptung, die den preussischen Polizeiminister bei der zweiten Beratung der Umsturzvorlage bekanntlich zu der Erklärung begeisterte, „das seien infame Lügen.“ Der Breslauer Staatsanwalt hatte eine ganze Reihe von Sägen und Redewendungen aus dem Kalender herausgerissen und darauf seine Anklage basirt, nahm die Sache auch überaus ernst und beantragte „nur“ sechs Monate Gefängniß. Nach mehrstündiger Verhandlung sprachen jedoch die Richter den Beschuldigten kostenlos frei — ein Ereigniß, welches bei der sehr bekannten Schärfe unserer Breslauer Richter einen bezeichnenden Schluß auf die Glüte der Anklage gestattet.

Preussisches Lehrereisend. Der „Danziger Zeitung“ wird aus ostpreussischen Lehrerkreisen geschrieben: Im Jahre 1891 hatten weniger als 600 Mark Staatseinkommen (mit Alterszulagen!) im Regierungsbezirk

Königsberg	551 Lehrer, 60 Lehrerinnen,
Gumbinnen	374 „ 23 „
Danzig	161 „ 22 „
Marienwerder	29 „ 17 „
Frankfurt	182 „ 12 „
Breslau	271 „ 57 „
Oppeln	555 „ 14 „

Das sind in diesen sieben Bezirken 2123 Lehrer und 205 Lehrerinnen, die zweifellos das nicht haben, was zum Leben notwendig ist. Zum Theil haben diese Lehrpersonen mehr als 13 zehn Dienstjahre. In den Grundzügen zu einem Lehrerbefähigungsgesetz waren die Grundgehälter für Lehrer auf 900, 1100 und 1300 Mk., für Lehrerinnen auf 700, 800 und 900 Mark angenommen. In dem Entwurf ist aber auch die Bemerkung enthalten, daß die Gehälter der einseitig angestellten Lehrer, d. h. nach den jetzigen Verhältnissen der Lehrer in den ersten drei bis vier, nach den Intentionen der Unterrichtsbehörde in den ersten fünf Jahren, auf 75 pCt. jener Beträge festgesetzt werden können, also auf 675, 825 und 975 Mk. Damit würden annähernd gleiche Zahlen für Lehrer und Lehrerinnen gegeben sein. Für die Lehrerinnen sieht die Aufsichtsbehörde eine einseitige Anstellung bekanntlich nicht vor. Die traurigen Grundgehälter sind auch thatsächlich noch nicht das Aergste an den Lehrerverhältnissen der östlichen Provinzen, sondern es ist der Umstand, daß die besseren Stellen wenig zahlreich sind, so daß viele Hunderte von Lehrern bis in's mittlere Alter hinein oder gar für immer auf Minimalstellen verbleiben müssen und dann mit ihren Familien bittere Noth leiden. Das von Dr. Wölfe geplante Gesetz würde an dieser Stelle vor Allem eingreifen und darum ein unendlicher Segen für die Schule sein, ohne indeß alle anderen berechtigten Hoffnungen zu erfüllen.

Hoffentlich — so schließt der Einsender — bringt die nächste Session die Vorlage wenigstens so, wie sie im Kultusministerium geplant ist.

Erstgipische Hoffnung, wenn der Einsender von der preussischen Landrathskammer etwas erwartet! Den Konservativen, welche in diesem Parlament das große Wort führen, liegt der „Nothstand“ der „nothleidenden“ Latifundienbesitzer näher.

Bel-Ami.

Roman von Guy de Maupassant.

(2. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Forestier war äußerst überrascht. Du hast keinen Gesellschaftsanzug? Aber zum Donnerwetter, den muß man doch haben. Der ist in Paris ja wichtiger, als das Bett.“

Dann faßte er rasch in die Westentasche, zog mit den Fingerspitzen ein paar Goldstücke hervor, nahm zwei Louisdore davon und legte sie vor seinem ehemaligen Kameraden hin, während er herzlich und vertraulich zu ihm sagte:

„Gieb sie mir wieder, wann Du kannst. Leih oder kauf Dir gegen monatliche Abzahlung, was Du brauchst. Mach Dich fertig und komm morgen um halb acht zu mir zum Essen. Ich wohne Rue Fontaine, Nummer siebenzehn.“

Duroy steckte verwirrt das Geld ein und stammelte: „Du bist wirklich sehr liebenswürdig . . . ich dank Dir recht schön . . . ich werde es gewiß nicht vergessen . . .“

Der andere unterbrach ihn: „s ist schon gut. Wir trinken doch noch eins?“ Und er rief: „Kellner, zwei Bock!“

Nachdem sie dann das Bier ausgetrunken hatten, fragte der Journalist: „Wollen wir noch eine Stunde lang bummeln?“

„Gewiß, ich bin dabei.“

Und sie schlugen wieder die Richtung nach der Madeleine ein.

„Was beginnen wir nun?“ fragte Forestier. „Es heißt zwar, in Paris findet man immer Unterhaltung, es

ist aber nicht wahr. Wenn ich am Abend bummeln will, weiß ich nicht, wohin ich gehen soll. Im Bois spazieren gehen, macht nur mit einer Frau Spaß, und man hat nicht immer eine bei der Hand. Ins Konzert mag mein Apotheker mit seiner Frau laufen, für mich ist das nichts. Was kann man also anfangen? Nichts. Hier müßte es so einen Sommergarten, wie den Parc Monceau etwa, geben. Er müßte die Nacht über offen sein und man sollte bei guter Musik unter den Bäumen sitzen und Erfrischungen genießen. Man müßte in ihm herumbummeln können. Hohes Entree natürlich, um hübsche Damen heranzuziehen. Man ginge unter elektrischem Licht auf liebestreuten Auen und könnte sich hinsetzen, wo man wollte, um die Musik von weitem oder aus der Nähe zu hören. So etwas Aehnliches hatte man ja früher bei Musard; aber es hatte so einen Nebengeschmack von Tanzburs, es war zu viel Tanzlust da, und es war nicht breit, nicht schattig, nicht düster genug. Ein sehr schöner, großer Garten müßte es sein. Es wäre herrlich. — Ja, wohin willst Du gehen?“

Duroy wußte zuerst nicht, was er sagen sollte. Schließlich entschied er sich:

„Ich kenne die Folies-Bergère noch nicht. Ich würde gern einmal hingehen.“

„Die Folies-Bergère“, rief sein Gefährte. „Verdammt! Da kommen wir ja sozusagen in einen wahren Backofen . . . Na, meinethwegen! Es ist ja immer ganz lustig da.“

Sie machten auf dem Fleck Kehrt, um die Rue du Faubourg-Montmartre zu erreichen.

Die hellerleuchtete Fassade des Etablissements warf ihr strahlendes Licht auf die vier Straßen, die auf sie zulaufen. Eine lange Reihe Droschken stand vor dem Eingang.

Forestier wollte eintreten. Duroy hielt ihn zurück.

„Wir müssen doch erst Biletts nehmen!“

Mit einer gewissen Wichtigkeit im Ton erwiderte sein Kamerad:

„Wenn man mit mir geht, bezahlt man nicht.“

Er ging an die Kontrolle, und die drei Kontrolleure grüßten ihn. Der mittlere reichte ihm die Hand. Der Journalist fragte:

„Haben Sie eine gute Loge?“

„Gewiß, gewiß, Herr Forestier.“

Er nahm das Logenbillet, das man ihm reichte, stieß die gepolsterte, kupferbeschlagene Thür auf, und sie waren im Saale.

Wie ein leichter Nebel verhüllte der Tabaksdampf die entfernten Theile des Raumes, die Bühne und die andere Seite des Theaters. Unaufhörlich stieg er in kleinen weißlichen Fäden von all den Cigarren und Cigaretten all dieser Raucher empor, vereinigte sich zu feinem Dunst, sammelte sich an der Decke an und bildete unter ihrer breiten Wölbung um den Kronleuchter herum und über dem ersten mit Zuschauerne dicht besetzten Rang einen Himmel von Rauchwolken.

Sie waren in den weiten Korridor getreten, der zum Rundgang führt. Es wimmelte dort von gepuderten Dämchen, die in dem dunklen Männerstrom vergnügt herumplätscherten. Einige von ihnen warteten auf frische Ankömmlinge und standen vor einem der drei Büfets hinter denen geschminkte und verblüdete Frauenzimmer Erfrischungen feilboten. In den hohen Spiegeln hinter ihnen tauchten ihre Rücken und die Gesichter der Vorübergehenden hervor.

Wie ein Mann, der Anspruch auf Beachtung hat, ging Forestier rasch durch die Gruppen hindurch.

Aus Nah und Fern.

Ausbildung und Germanisation. Im Jahre 1883 befanden sich nach den soeben veröffentlichten amtlichen Feststellungen unter den 248 348 männlichen und weiblichen Personen, welche im preussischen Staate die Ehe schlossen, 9800, und zwar 3764 männliche und 6036 weibliche Analphabeten. Diese vertheilen sich auf 8072 (sind 32,5 v. T. aller) Eheschließungen derart, daß in 1728 Fällen (sind 7,0 v. T.) beide Eheschließende, in 2038 Fällen (sind 8,2 v. T.) nur der Mann und in 4308 Fällen (sind 17,3 v. T.) nur die Frau die Heiraths-Urkunde nicht durch ihre Namens-Unterschrift zu vollziehen vermochten. In einer Korrespondenz für Gentrumblätter wird bemerkt, daß es die Polen sind, welche die Zahl der Analphabeten so groß machen. „Und“ — heißt es da weiter — „woher kommt denn das? Zum Theil von der „segenreichen“ Germanisation. Man hat Gelegenheit, das ganz genau zu beobachten, wenn man in Berlin lebt, wo es zahlreiche polnische Arbeiter, Dienstmädchen, Lehrlinge u. s. w., giebt. Es giebt genug, die nicht ein Mal ihren Namen schreiben können und doch von Natur ganz intelligent sind. Polnisch schreiben haben sie nicht gelernt, deutsch schreiben und sprechen haben sie in der Schule zwar lernen sollen, aber sie haben es nicht begriffen. Man hört stets die Antwort: „Ich konnte nicht verstehen den Lehrer.“ Ortskundige Leute erzählten mir, auch solche polnischen Kinder, welche etwas gelernt hatten, pflegten drei Jahre nach ihrer Schulentlassung, wenn sie kein deutsches Wort mehr hörten, Alles wieder vergessen zu haben. Als Beispiel erzählte man mir: ein 17-jähriger Dienstknecht, der vom deutschen Lehrer als einer seiner besten früheren Schüler gelobt worden sei, habe nicht mehr gewußt, ob das Wort „Kuh“ einen Vogel oder einen menschlichen Vornamen bedeute. Ähnlich schwänden auch die Schreibkenntnisse. Die Leute können sehr gut Buchstaben malen, oft kalligraphisch schön, wußten aber dennoch kein Wort zu schreiben, weil sie das Deutsche wieder verlernt und das Polnische nicht schreiben gelernt hätten. Trotz all solcher Erfahrungen ist und bleibt Jeder, der die „Germanisation“ mit Bedenken ansieht, ein „Reichsfeind“.

Von „bloßen obskuren literarischen Schmierfinken“ sprach in der Reichstags-Sitzung vom 11. Mai der Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf, und bezeichnete weiter ein Freiligrath'sches Gedicht als „gleichwerthig mit anderen Erzeugnissen einer hirnverbrannten Phantasie, die als Flugblätter in die Kaserne geworfen werden“. — Von einem in die Kaserne geworfenen „Schmierfinkgedicht“, das zum Festkommers der Jubelfeier ehemaliger Angehöriger des sächs. Inf.-Reg. Nr. 104 am 25. Mai in Zwickau gesungen wurde, möge hier ein Vers mitgetheilt sein, der sich auf die Sozialdemokratie bezieht. Derselbe lautet folgendermaßen:

Doch dabei entstand — von Hallunken verheßt —

Die wüthliche wild-rotthe Nothe,

Die Familie, Ordnung und Sitte zerseht,

Die die Religion macht zum Spotte.

.. Doch blieben fern solchem Treiben wir.

Wer Jener nachsüß, wär' heute nicht hier. ..

Poesie ist in diesem Vers — dessen Inhalt gleich dem der anderen Verse „allen Anwesenden tief zu Herzen ging“, wie das „Zwickauer Wochenblatt“ zu melden weiß — zwar nicht zu entdecken, dagegen fehlt es nicht an „hirnverbrannter Phantasie“ und „Schmierfinkerei“. — Wenn doch Herr Bronsart v. Schellendorf in jener Reichstags-Sitzung dieses „Poem“ schon gekannt hätte.

Wie stark die Maikäfer in diesem Jahre in einigen Gegenden aufgetreten sind, beweist der Umstand, daß bei

einer Sammlung in den Wäldungen bei Görzke (Kreis Zauch-Belzig) 9600 Liter abgeliefert wurden. Die Forstverwaltung zahlt pro Liter 10 Pfg. Sammelgeld. Da auf ein Liter etwa 360 Stück Maikäfer kommen, so wurden also etwa 3 456 000 Stück dieser schädlichen Tierchen abgeliefert.

Eine wichtige Entscheidung des Reichsversicherungsamtes, betreffend das Einleben der Versicherungsmarken, sei nachfolgend mitgetheilt: Ein Arbeitgeber hatte es unterlassen, für sein Dienstmädchen bei der Lohnzahlung die vorgeschriebenen Beitragsmarken zu verwenden und war in Folge dessen von dem Vorstände der betreffenden Versicherungsanstalt auf Grund des § 143 des Invaliditäts und Altersversicherungs-Gesetzes in eine Ordnungsstrafe genommen worden. Er erhob dagegen Beschwerde beim Reichsversicherungsamt und machte geltend, daß die erforderlichen Beitragsmarken in entsprechender Anzahl lose vorhanden gewesen seien. Das Reichsversicherungsamt erkannte in dessen diesen Einwand nicht als stichhaltig an und bestätigte die Strafverfügung, weil der vom Arbeitgeber erhobene Einwand nicht geeignet sei, die begangene Ordnungswidrigkeit zu entschuldigen, da nach dem Gesetz die fälligen Beitragsmarken bei der jedesmaligen Lohnzahlung einzukleben seien.

Ein gemäßigter Pastor. Die „Prot. Ver.-Korr.“ erzählt über die Maßregelung des Pfarrers Rod in Greifenberg (Pommern): „Zwischen dem Geistlichen und seinem Patron, dem Herrn v. Thadden, herrschte nicht das beste Einvernehmen. Da der Letztere einer öffentlichen Auseinandersetzung mit seinem Prediger aus dem Wege gehen wollte, blieb er bei der Versammlung fern. Dasselbe fand sich jedoch einer seiner Bestimmungsgenossen, Herr v. Döringen, zum Vortrag des Predigers Rod ein. Als der Redner im Verlauf seiner Ausführungen nun die Lage der ländlichen Arbeiter schilderte, und bemerkte, daß auch von Seiten der „Herrschaften“ zu wenig geschehe, um den Leuten zu helfen, wurde er durch Zwischenrufe des genannten Herrn gestört. Wenn zum Beispiel, so führte Pastor Rod nach dem Bericht von Döringen aus, „die Kinder der Arbeiter getauft werden“, sollten die Herrschaften an diesen Familienereignissen etwas persönlich und herzlich theilnehmen. Wenn die Kinder der Arbeiter konfirmirt werden, so gehen die Herrschaften an diesen Feiern ihrer Untergebenen immer gleichgültig vornehm vorüber. Ein Arbeiter kam und bat bei der Herrschaft um Sendung zum Arzt, da die Frau Lungenentzündung habe. Da sagte das gnädige Fräulein: „Bei Lungenentzündung ist das Schiden zum Arzt überflüssig bis zum 7. Tag, da erst an diesem die Krisis eintritt.“ Wenn aber der gnädigen Frau der Finger weh thut, so wird Nachts um Zwei in die Stadt geschickt!“

Diese Sätze riefen einen ungeheuren Lärm hervor, beläufige Worte schwirrten hin und her. Der Pastor Rod ruft Herrn v. Döringen zu: „Wenn es nicht mein Amt verböte, würde ich Sie fordern!“ Der Vorsitzende, Oberstleutnant v. Wallbaum, dankte dem Redner, den Zwischenfall ignorirend, für seinen belehrenden Vortrag. Die in der Versammlung anwesenden ländlichen Arbeiter brachten ein Hoch auf den Pastor aus, der ein Herz für sie habe. In größter Erregung ging die Versammlung auseinander. Die erste Folge dieses Austritts war die, daß die Großgrundbesitzer den Geistlichen aus dem konservativen Verein ausschlossen. Der Prediger protestirte indessen gegen diese statutenwidrige Ausschließung und eine größere Anzahl von Geistlichen trat schließlich auf seine Seite, um sich seinem Protest anzuschließen. Die Großgrundbesitzer beantworteten diesen Protest mit einer Klage bei dem königlichen Konsistorium der Provinz Pommern in Stettin. Die Behörde gab dem Geistlichen in der Sache Recht, ließ nur nebenher dafür einen leichten Tadel einfließen, daß der Redner auf die Verhältnisse seines eigenen Patrons empfindlich habe. Der Sohn des Patrons, Herr v. Thadden, der inzwischen Landrath in Greifenberg geworden ist, war, als diese Vorgänge sich abspielten, Landrath in Wollungen in Ostpreußen. Bei einer Jagdgelegenheit legte dieser die Beschwerde seines Vaters gegen den Pastor Rod dem Kaiser vor. Nicht lange darauf ließ Herr v. Thadden-Triggeloff die Denonchier seines Gutsbezirks zusammen-treten und las denselben einen Brief des Kaisers vor, in welchem dem allerhöchsten Mißfallen über das Verhalten des Pastors Rod energisch Ausdruck gegeben wurde. Nicht viel später erhielt das königliche Konsistorium zu Stettin aus dem Zivilkabinett ein Schreiben, worin um amtliche Aufklärung über die Angelegenheit erjucht wurde. Daraufhin erhielt der Pastor Rod eine Rüge dafür, daß er die erste Verfügung der Behörde veröffentlicht habe, ohne in dieser Veröffentlichung hervorzuheben, daß ihm auch ein Tadel zu Theil geworden sei. Bald darauf wurde dann der Geistliche,

formell aus anderen Gründen, nach Heinrichsdorf, Syn. Tempelburg, verlegt.“ — Wir wollen dazu bemerken, daß die neueste Nummer der „Neuen Zeit“ den Fall Rod in vortrefflicher Weise behandelt.

Ein moderner Liebesroman. Eine anmuthige Bürgerstochter in Meissen hatte schon seit längerer Zeit ein Verhältniß mit einem Mechaniker, welcher früher in Meissen in Stellung war, jetzt aber nach Dresden übergesiedelt ist. Eine öffentliche Verlobung hatte zwar noch nicht stattgefunden, sie sollte jedoch demnächst erfolgen. Am vorletzten Sonntag hatte nun der Mechaniker versprochen, nach Meissen zu kommen und sich an einer von mehreren jungen Leuten geplanten Partie zu betheiligen. Frieda, so hieß seine Geliebte, freute sich sehr darauf. Unglücklicherweise wurde aber dem jungen Mann ein Strich durch die Rechnung gemacht, da er sich an einer Arbeit, welche zur Vermeidung von Betriebsstörungen nur Sonntags ausgeführt werden konnte, betheiligen mußte. Seine Zukünftige wartete in Meissen mit wachsender Ungeduld, und ging mehrmals auf den Bahnhof, der sehnlichst Erwartete kam nicht! Wüthend schrieb sie sich Verlassenwährende sofort einen eingeschriebenen Abschiedsbrief, denn sie nahm an, daß der Geliebte mit einem Dresdener Mädchen ein Verhältniß angeknüpft und die ihr gelobte Treue gebrochen habe. Mit Thränen wurde der unglückliche Tag beschlossen. Am Dienstag Nachmittag, als die Eltern des Mädchens außer Hause waren, brachte um der Postbote ein Kistchen aus Dresden, als dessen Absender der ungetreuer Mechaniker angegeben war. Anfangs wollte die Empfängerin dem Postboten nachsehen und nachträglich die „Annahme verweigern.“ Das Geschäft der Neugierde war aber stärker, und sie beschloß, das Kistchen zu öffnen. Während sie das dazu nöthige Handwerkszeug suchte, kam eine Freundin zu Besuch, welche das Kistchen besah und hierbei an der einen Seite des Deckels ein Stückchen grüner Schnur entdeckte. Mit dem Aufzuge: „Um Gotteswillen, Frieda, das ist ja eine Bündelschnur!“ sah die Freundin entsetzt in ihren Stuhl. Ja, es war kein Zweifel, der aufgelaugte Liebhaber hatte aus Rache eine Hüllemaschine fabrizirt und wollte seine Frieda in die Luft sprengen. Die Freundinnen berathschlagten eine lange Weile, was in diesem Falle wohl zu thun sei. Von einer postheiligen Anzeige sah man vorläufig ab, auch hätte man so gerne gewußt, wie so eine Hüllemaschine aussieht, und daher schleppte das mit dem Tode bedrohte Mädchen eine Wanne mit Wasser herbei, in welche das Kistchen geworfen wurde. Nach einer Weile, als man annahm, daß nunmehr das Pulver explosionsunfähig geworden, öffnete die todesmüthige Frieda den Deckel, die Freundin stand aber währenddessen außerhalb der Stube und sah durch einen schmalen Thürspalt zu, um bei einem etwaigen „Knack“ sofort verschwinden zu können. Endlich hebt sich der Deckel und siehe, den Augen der thätigen Frieda präsentirt sich ein schön ausgeführter, aber durch das Wasserbad gänzlich verdorbener Ballschmuck aus Bergkränzenblumen, dem ein Fettel mit den Worten angeheftet ist: „Sei mir nicht böse, sei wieder gut. Dein Max.“ Die Freundin hat die „Explosion“ nicht abgewartet, aber mit dem nächsten Zug fuhr Frieda nach Dresden zur Veröhnung.

Ein wildes vernünftlich von Thieren gesaugtes Kind. Das „Journal of the Anthropological Society of Bombay“ berichtet über ein in Indien aufgefundenes, verthiertes und wahrscheinlich von Thieren gesaugtes Kind. Im Dezember 1892 besuchte ein Missionar der Brahmo-Somadh-Secte Jalpaiguri, wo er ein etwa achtjähriges Mädchen umherstreifen fand, das von den ihm zugeworfenen Abfällen und Nachts im Freien unter Bäumen schlief. Es war von Arbeitern aus den Theegärten in einer Bärenhöhle aufgefunden worden. Als man es herauszog, war es etwa drei Jahre alt, bis um sich, kratzte, grunzte und hatte thierische Bewegungen. Die Behörden brachten das Kind im Jalpaigurihospital unter, wo einige seiner Manieren schwanden. Es lernte gehen, während es bisher auf allen Vieren gekrochen war, menschlich essen und trinken. Aber die Sprache stellte sich nicht ein, und als unheilbar wurde das Kind auf die Straße gesetzt, wo der erwähnte Missionar dasselbe sich herumtreibend fand. Er brachte es in Calcutta, Patuatolla Lane 20, in einem Hause seiner Sekte, unter, wo es gut behandelt wurde. Das aufrechte Gehen wurde dem Kinde schwer; es konnte nicht sprechen, lachte aber gern, wenn man ihm Nahrung reichte, und ist jetzt im „Das Ustum“, einer philanthropischen Anstalt, untergebracht, wo es von Ärzten behandelt wird. Das Mädchen wird, heißt es in dem Bericht, allmählich seine Menschlichkeit wiedererhalten.

Er trat an eine Logenschließerin heran und sagte: „Die siebzehnte!“

„Bitte! hier, mein Herr.“

Sie wurden in einen kleinen, offenen Holzkasten, der roth tapeziert war, eingesperrt. Vier Stühle von derselben Farbe standen darin, so dicht bei einander, daß man sich kaum durchzwängen konnte.

Die beiden Freunde setzten sich. Rechts und links von ihnen zog sich in langer, runder Linie eine Reihe ähnlicher Kästen bis zur Bühne hin. Männer, wie sie, saßen darin, aber nur Kopf und Brust waren sichtbar.

Auf der Bühne arbeiteten drei junge, in enganschließende Trikots gekleidete Männer, ein großer, ein kleiner und ein mittlerer, abwechselnd am Reck.

Der große lief zuerst in kleinen, raschen Schritten nach vorn, lächelte und warf den Zuschauern eine Fußhand zu.

Unter dem Tritot sah man seine Bein- und Arm-muskeln sich wölben. Er preßte die Brust heraus, um seinen Leib, der zu sehr hervorragte, zurücktreten zu lassen. Sein Gesicht glich dem eines Friseurs, denn ein sorgfältiger Scheitel theilte sein Haar genau in die Mitte in zwei gleiche Theile. Mit graziosem Sprung faßte er das Reck, schwebte an den Händen und fauste dann wie ein Schwungrad um die Stange herum. Oder er hielt mit steifen Armen, nur durch die Kraft seiner Fäuste, seinen Körper wagrecht in die Luft empor.

Dann sprang er zur Erde und verneigte sich lächelnd von neuem, während das Parfett Beifall klatschte. Er trat zurück, ließ bei jedem Schritt die Muskulatur seiner Beine hervortreten und lehnte sich an die Rückwand der Bühne.

Nun kam der zweite, der kleiner und stämmiger war, an die Reihe und wiederholte die Uebung. Der dritte

that das gleiche, und immer klatschte das Publikum wie rasend.

Duroy ließ die Vorstellung ziemlich unbeachtet. Er hatte den Kopf gewendet und blickte unaufhörlich nach dem großen Promenadengange, in dem es von Männern und Weibern wimmelte.

„Sieh' Dir doch bloß einmal das Parfett an,“ wandte sich Forestier an ihn. „Nichts als Bürgerleute mit Frau und Kind. Diese dummen Gesichter, wie sie nach der Bühne starren, nur um nichts zu verlieren. In den Logen Boulevardbummeler, ein paar Künstler, etwas Halb-welt; und hinter uns das merkwürdigste — selbst für Paris merkwürdigste — Gemisch. Was treibt sich da nicht Alles herum? Sieh' Dir die Leute mal an. Alles ist da; jeder Beruf, jede Kaste ist vertreten, aber das Gefindel ist in der Mehrzahl. Commis, Bank- und Ministerialbeamte, Reporter, Zuhälter, Offiziere in Civil, Bauernfänger und noch eine lange Reihe verdächtiger Gestalten, die sich nicht näher bezeichnen lassen. Von den Weibern ist nur eine Sorte da. Hauptsächlich ist es auf die Fremden abgesehen. Jahr für Jahr sieht man dieselben Gesichter.“

Duroy hörte nicht mehr zu. Eines dieser Mädchen war an ihre Loge getreten und sah ihn an. Es war eine dicke, weißgeschminkte Brünette mit schwarzen, länglichen Augen, deren Dunkelheit durch einen Kohlenstrich am unteren Lide erhöht wurde; auch die Augenbrauen waren nachgemalt. Ihr Busen war in ein dunkles Seidenkleid gepreßt; die gefärbten Lippen waren roth wie eine blutende Wunde und gaben ihrem Gesicht etwas Wildes, Thiermähliges, das bei ihr jedoch nicht störte.

Mit einer Kopfbewegung rief sie eine ihrer vorübergehenden Freundinnen, eine üppige röthliche Blondine heran und sagte laut genug, um verstanden zu werden:

„Ein hübscher Junge. . .“

Forestier drehte sich um, lächelte und klopfte Duroy auf den Schenkel: „Das gilt Dir. Du hast Erfolg, mein Junge. Meinen Glückwunsch.“ Der ehemalige Unteroffizier erröthete.

Der Vorhang hatte sich gesenkt, und das Orchester spielte einen Walzer.

„Wollen wir ein bißchen hinausgehen?“ fragte Duroy.

„Ganz wie Du willst.“

„Sie erhoben sich und bald waren sie in den Strom der herumwandelnden Zuschauer getaucht.“

Sogleich hatten sie einen Wald von Cylindern vor sich, die Menge keilte sie ein, drängte sie weiter und stieß sie herum, so daß sie nur Schritt für Schritt weiterkamen. Und mitten durch dieses Gewirr glitten die Mädchen; sie waren immer zu zweien und schlüpften gewandt an allen Ellenbogen, Schultern und Rücken vorbei, als wären sie in diesem Männerstrom wie Fische in ihrem Elemente.

Duroy war vergnügt. Er ließ sich behaglich weitertreiben und athmete wie trunken die verdorbene Luft ein, die nach Tabak, Menschen und den Parfums der Mädchen roch. Aber Forestier schwitzte, keuchte und hustete.

„Gehen wir in den Garten“, sagte er.

Sie wandten sich nach links und gelangten in eine Art eingeschlossenen Hof, in dem zwei große, häßliche Springbrunnen Kühlung verbreiteten. Unter den Taxus- und Lebensbäumen, die in Kübeln dastanden, saßen Männer und Frauen an den Zinkischen und tranken.

„Trinkst Du Bier?“ fragte Forestier. „Ja, gern.“ Sie setzten sich und sahen die Menge vorüberziehen. (Fortsetzung folgt.)